



[Aktuelles](#)

[Literaturtage 2014](#)

[Presseunterlagen](#)

[Solothurner Literaturtage](#)

[Der Verein](#)

[Archiv](#)

OpenNet

[Jury 2014](#)

[Teilnahmebedingung](#)

[Beitrag einsenden](#)

[Beiträge 2002-2013](#)

[Links](#)

[Geschäftsleitung und
Programmkommission
2014](#)



[Hier gehts zum Blog...](#)

Der lange Blick

von René Wohlhauser

Heinrich K. stand am Ufer des imposanten, zwischen Bergketten eingeklemmten, nein, die Bergketten mit widerborstiger Gewalt auseinanderdrückenden Sees und schaute über die Wasseroberfläche in die Ferne. Das andere Ende des Wassermolochs war so weit weg, dass er keine Einzelheiten erkennen konnte. Irgendwo verflüchtigten sich die bewaldeten Höhenzüge zum Horizont. Die Sonne stand schon tief und setzte dem ruhigen Wasser einen eigentümlichen Glanz auf. Er liess seine Gedanken schweifen, wusste selbst nicht recht, ob sein Blick eher nach aussen oder nach innen gerichtet war. Die spürbare Nähe des Wassers tat ihm gut, beruhigte seine aufgewühlte Seele und sog die resignative Stimmung von ihm ab, so dass die darunter verschüttete kämpferische Kraft wieder hervortreten konnte. Endlich wieder einmal tief durchatmen.

Die Rückkehr an bekannte Orte aus der Jugendzeit mag bei vielen Leuten ein bodenständiges Gefühl von Heimat und Geborgenheit hervorrufen. Sie fühlen sich aufgehoben und daheim, durch die vertraute Umgebung geschützt und abschirmt vor den Erwachsenen Sorgen, unbeschwert wie damals.

Wenn Heinrich nach längerer Abwesenheit wieder an den Ort seiner Kindheit zurückkehrte, beschlich ihn meistens eine diffuse Melancholie. Manchmal liess er sich darin wehrlos treiben. Manchmal aber ärgerte es ihn masslos, weil er sich ausserstande fühlte, sich diesen ihm unangenehmen Gemütsverdüsterungen zu widersetzen.

Besonders diesen blöden Kloss im Hals, der ihn sogar daran hinderte, sich im inneren Dialog vernünftig mit diesen Regungen auseinanderzusetzen und sie als momentane Befindlichkeit zu relativieren, brachte er um alles in der Welt nicht weg. Es war, als würde die leichte Brise einen Anflug von Schwermut über den See zu ihm herüberwehen. «An dieser Stelle war ich doch schon als kleines Kind vor über fünfunddreissig Jahren. Was ist inzwischen aus mir geworden? Diese Landschaften stehen hier stolz, kraftstrotzend und unverrückbar schon seit Jahrtausenden. Und die Leute in dieser Gegend scheinen alle ihre Selbstzufriedenheit gefunden zu haben. Nur ich fühle mich nach wie vor den Anforderungen des Lebens nicht gewachsen, bin noch immer auf der Suche nach dem Unbestimmten, unzufrieden, weil ich es zu nichts gebracht habe. Ich habe keines meiner hochgesteckten Ziele erreicht, bin also immer noch ein erfolgloser Phantast, werde vom

[<- zurück](#)

Wettbewerb

OpenNet 2014, der traditionelle Schreibwettbewerb der Solothurner Literaturtage, ist [eröffnet](#).

Werden Sie Mitglied

[des Vereins der Solothurner Literaturtage ...](#)

Tonaufnahmen



Literaturtage 2014

Die **36. Solothurner Literaturtage** finden statt vom

30. Mai – 1. Juni 2014.

Zum Programm der: [35. Solothurner Literaturtage 2013](#)

Unsere Sponsoren

Schicksal hin und her geworfen und suche verzweifelt und vergeblich irgendwo ein Bisschen Halt. Der Abstand zu meinen Lebenszielen ist seit meiner Jugendzeit nicht kleiner geworden, im Gegenteil: sie scheinen mir in unerreichbare Ferne gerückt. Ich werde immer wieder auf den Nullpunkt zurückgeschleudert und muss zusehen, wie mein Leben unaufhaltsam zerfließt. Blicken nicht diese Berge ringsum höhnisch auf mich herab, weil sie mich in meiner Unfähigkeit schon längst durchschaut haben und genau wissen, dass ich ein Gescheiterter bin, ja wahrscheinlich schon immer gewusst haben, dass aus mir nie etwas Rechtes werden wird?» Das Wasser tröstete ihn für den Augenblick, aber es vermochte die immer wieder sich auftürmenden Wogen in seinem brodelnden Inneren nicht zu glätten. Bilder aus seiner Vergangenheit stiegen in ihm hoch, längst vergessen geglaubte Erlebnisse, wehmütige Erinnerungen an flüchtige Liebesbekanntschaften, die mit dieser Gegend verbunden waren, und seine Gedanken versanken im Strudel des überhand nehmenden Weltschmerzes. Er schämte sich dieser Gefühle. Sie waren ihm peinlich. Er betrachtete sich doch als aufgeklärte Person, die fähig sein sollte, solch infantile Regungen – so empfand er es – kritisch zu reflektieren und wegzustecken und nicht ohnmächtig im Grübeln zu versinken.

Ja, er regte sich über seine Übersensibilität auf. Er wollte gewiss nicht abstumpfen, wie er das bei vielen anderen Leuten beobachtete, die dieses Problem offenbar mit Zynismus und Alkohol behandelt haben. Eine bestimmtes Mass an Sensibilität wollte er sich erhalten, um für die Nuancen des Lebens empfänglich zu bleiben. Er erachtete sie auch für seine Tätigkeit als zwar erfolgloser, aber beharrlicher Freizeitschriftsteller durchaus als notwendig.

Aber das nicht mehr kontrollierbare Zuviel beängstigte ihn und liess ihn sich elend fühlen. Um sich vor diesen melancholischen Anwandlungen in Sicherheit zu bringen, pflegte er sich normalerweise, wie eine Larve in ihr Kokon, ganz in seine Arbeit einzuschliessen. Aber heute war Sonntag, eigentlich arbeitsfrei, auch wenn er sich nicht immer daran hielt, so versuchte er dennoch ab und zu seinem Körper eine Verschnaufpause zu verordnen, sich hinauszuwagen in das offene Feld, das man gemeinhin Erholung nennt, und auf dem allerlei unkalkulierbare Gefahren lauern. Deshalb war er heute aus der Stadt hinausgefahren in die Natur. Wie soll man ihnen nun begegnen, diesen ansonsten gerade so knapp und mühsam darniedergehaltenen sentimental Rührseligkeiten, wenn man sich ihnen ungeschützt aussetzt?

In der Gegenwart anderer Leute ist man ja nach Heinrichs Einschätzung immer gezwungen, den Schein zu wahren, diese Art gefühlsduselige Unpässlichkeiten elegant zu

überspielen und vernünftig zu funktionieren, um sich nicht lächerlich zu machen. Selbstironische Sprüche über die eigene labile Verfassung sind da das Äusserste, was an intimer Befindlichkeit öffentlich gezeigt werden darf. «Wie geht's?» – «Danke. Heute nicht allzu schlecht.»

Er konnte es sich nicht erklären, weshalb diese Gedanken über die Vergänglichkeit des Lebens und über den Sinn des Daseins es ausgerechnet mit solcher unnachgiebiger Dringlichkeit nur auf seine Person abgesehen zu haben schienen und ihn so beharrlich oft heimsuchten. Die anderen Leute schienen davon nicht im gleichen Ausmass befallen zu sein. Was war an ihm, dass er diese Grübeleien anzog wie einen Schwarm unliebsamer Fliegen? Es gäbe doch noch andere Dinge im Leben, mit denen er sich beschäftigen, an denen er sich erfreuen oder mit denen er sich, wenn es sein musste, herumschlagen könnte.

Was nützte es ihm zu wissen, dass auch die anderen Menschen dem Prozess des Älterwerdens unterworfen sind und dass vermutlich etliche von ihnen damit auch ihre Probleme haben, auch wenn sie es nicht öffentlich zeigen? Am Ende muss doch jeder für sich alleine damit zu Rande kommen. Vor den Gebrechlichkeiten des Alters und dem Verfall der geistigen Kräfte hatte Heinrich fast panische Angst. Gibt es keine Möglichkeit, diese Lebensperiode wie eine vorübergehende Krankheit zu überspringen und anderswo weiterzumachen, wenn das vorbei ist? In halb belämmertem Zustand wehrlos dem langsamen Sterben ausgesetzt zu sein, aber doch so, dass man die ganze Erbärmlichkeit seines unkontrollierbar zuckenden und zunehmend tatterigen Körpers und die allmähliche Verblödung noch mitbekommt, muss schlimmer sein als der eigentliche Tod.

Wie soll er denn da den jetzt schon erfolglosen Kampf fortführen? Wie wird das herauskommen, wenn ihn einst seine Kräfte verlassen werden und er nicht mehr genügend Energie zur Verfügung haben wird, um seine sentimentalischen Heimsuchungen zu unterdrücken? Das kann ja heiter werden.

Trotz der Gefahr stets wieder aufbrechender Gefühlswallungen ging Heinrich gerne für sich alleine in der Natur spazieren, denn unter Menschen fühlte er sich nicht wohl. Wem konnte man wirklich trauen? Begegnungen hinterliessen in ihm meistens den schalen Nachgeschmack zwiespältiger Gefühle. Zu oft hatte er den Eindruck, dass seine Gesprächspartner etwas anderes dachten, als sie ihm sagten. Er war zu empfänglich für die verschlüsselten Signale, die den Raum durchströmten; er war zu anfällig für unausgesprochene Antipathiestimmungen, schlecht kaschierte Empfindungen wie Neid

und Missgunst, für umherschwirrende negative Energien verborgener Konflikte. Was da hinter der Fassade von freundlichem, ja scheinbar herzlichem Verhalten an unfassbaren Ressentiments in der Luft lauerte, machte für ihn jeden menschlichen Kontakt unerträglich.

Für Heinrich war es weit weniger unangenehm, und auch weniger beängstigend, sich den Grundsatzfragen zu stellen, die beim Anblick der unerschütterlich scheinenden Berge und des weiten Sees unwillkürlich auf ihn hereinbrachen.

Was wird uns noch alles erwarten in diesem Leben? Wer weiss, ob wir nicht eines Tages lebendig unter den Erdbeben-Trümmern eines eingestürzten Hauses begraben sein werden und vergeblich auf Hilfe hoffen? Vielleicht hören wir gar Stimmen, können uns aber nicht bewegen, um Klopfzeichen zu geben, weil alle unsere Glieder eingeklemmt sind, können nicht rufen, weil der Staub unsere Stimme erstickt und wir seit Tagen ohne einen Schluck Wasser dahinsiechen. Und zudem sind wir in Atemnot, wir spüren, wie uns der Sauerstoff allmählich ausgeht ...

Woher nur stürmten denn immerzu diese Horrorszenarien auf in ein? Warum konnte er diesen Kram nicht einfach vergessen und den heutigen Tag unbeschwert geniessen? Noch scheint die Abendsonne – so gut sie eben kann.

Besonders dieser eine Gedanke verfolgte Heinrich schon seit langem: Wenn wir heute alle Leiden und Schicksalsschläge, alle Verzweiflungsmomente unseres Lebens, die für uns im weiteren Verlaufe unseres Daseins noch bereitstehen und die, in Hinterhalten gut versteckt, uns perfide auflauern und schon ungeduldig erwarten, um uns eins auszuwischen, bereits kennen würden, wenn wir also von der Vorsehung offen und transparent über das gesamte Paket des uns für die Zukunft noch zugewiesenen Ungemachs informiert und immer wieder daran erinnert würden, wer weiss, ob wir da noch die Kraft besässen weiterzuexistieren? Zum Glück lassen sich alle diese Probleme und alle möglichen Gefahren so gut verdrängen. Die Natur hat das schon richtig eingerichtet, so dass wir alles Bedrückende ausblenden können, wenn es uns zuviel wird. Deshalb sind wir imstande, auch noch unter den misslichsten Umständen – wenn beispielsweise alle unsere Verwandten bei einer Naturkatastrophe umgekommen sind, oder wenn unser Land durch eine militärische Übermacht mit Folter, Vergewaltigungen und Mord überzogen wird und wir durch eine Tretmine soeben beide Beine verloren haben – weiterzuleben, sehr bald zu vergessen und unseren Sinn mit Gedanken an etwas anderes aufzuhellen. Klar, kann das auch gefährlich werden, wenn wir bei

schwerwiegenden Problemen – wie den kontinuierlich anwachsenden verseuchten Müllbergen, den immer ausgedehnteren Ölverschmutzungen der Weltmeere, oder den als Zeitbomben dahinstehenden, atomar bestückten alten Sowjet-U-Booten – nicht hinsehen und hoffen, dass andere für uns handeln werden, während für uns die Welt noch in Ordnung zu sein scheint und wir auf unserem weichen Kissen vor dem Fernseher wohlig einschlafen. Aber wer vermöchte alle diese hässlichen Dinge auf Erden ständig in seinem Bewusstsein mit sich herumzutragen? Unaufhörlich mit Bildern von zu Tode geschlagenen Robbenbabies in Kanada, von verhungerten Kleinkindern in der Sahelzone und von vergewaltigten und gefolterten schwangeren Frauen mit aufgeschlitzten Bäuchen in der Westsahara bombardiert zu werden, das wäre auf die Dauer wohl kaum auszuhalten. Wir wünschen, den Schrecken nur in kleinen homöopathischen Dosierungen, will sagen: in Form von zeitlich begrenzten und mit unterhaltsamen Moderationen verdaulich gemachten Nachrichtensendungen verabreicht zu bekommen.

Heinrich versuchte die Kraft in sich aufzusaugen, die ihm aus diesem wunderschönen Herbsttag am Ende des zweiten nachchristlichen Jahrtausends zufloss. Es ist doch wohl noch erlaubt, sich für einen Moment dieser einfachen Schönheit gedankenlos und frei von zermürbender Hirnwühlerei hinzugeben, ohne nachher ein schlechtes Gewissen haben zu müssen – auch für einen sogenannten kritischen Intellektuellen, will sagen: für einen intellektuellen Stubenhocker, oder? Die in satten roten und gelben Laubfarben gemusterten Wälder wanden sich in lustigen Ornamenten und Girlanden die Berghänge hinunter und mündeten zusammen mit den Furchen der zu dieser Jahreszeit ausgetrockneten Wildbäche im See, so wie ehemals die Verästelungen der Backenbartspuren eines wilhelminischen Soldaten in der Mundregion ihr Ende fanden. Wie eine riesengrosse Urmutter, die mit sanften, buntscheckig behaarten Armen dem ersten, noch unschuldig schlafenden Spross des Menschengeschlechts an ihrer nährenden Brust Geborgenheit angedeihen lässt, so umschlossen die bewaldeten Bergketten ringsum schützend den ruhenden See. Landschaften wie aus der Werbebroschüre, allfällige Umweltzerstörungen geschickt kaschierend. Man hätte tatsächlich meinen können, die Zeit sei stehengeblieben hier oben in den Bergen. Heinrich war dankbar für die beruhigende Wirkung des Wassers, die aus der geheimnisvollen Tiefe des Sees aufstieg und der leicht depressiven Stimmung seines Seelenlebens die Schwere nahm, so dass er in einen ausgeglicheneren Zustand gleiten konnte. Er atmete den kräftigen und belebenden Duft ein, diese unverwechselbare, mit Fischgeruch versetzte, zuweilen herbe Mischung aus verrottetem Holz, wildem Moos und moderigem Seetang.

Er versuchte in sich hineinzuhorchen, ob nicht ein angenehmer, innerer Widerhall die wohlthuenden äusseren Sinneseindrücke widerspiegeln. Doch aus der inneren Dunkelheit kamen keine Signale. Was das wohl zu bedeuten hatte? Sein mysteriöser Seelenteppich, dieser verschlungene Garten, blieb für ihn ein nicht zu durchschauendes, und deshalb in bedrohlichem Zustand verharrendes Rätsel. Trotzdem wollte er die Hoffnung nicht aufgeben, die insgeheime Erwartung, dass bald jemand käme und ihn aus all der inneren Bedrängnis befreien würde.



Literaturtermine 2013



Hier finden Sie die
[Literaturtermine 2013](#).

Solothurner AutorInnen

[Neue Texte 2012](#)